

über das vorhandene Material. Sie umfaßt neben den Hauptgruppen der Grab-, Bitt- und Verehrungsschriften auch vereinzelt Biographien, Kalender und Listen, Hymnen, Lieder, Bibelzitate und einige profane Texte und Fragmente.

Bei der Vorstellung der einzelnen Formulare (S. 132 ff.) möchte ich die auch von vielen anderen Autoren verwendete Übersetzung »Oh, guter Gott« für ΠΝΟΥΤΕ ΠΑΓΑΤΟΣ im Formular II bemängeln. Sowohl der attributive anstatt eines appositionellen Charakters als auch die wenig aussagekräftige, allgemeine Bezeichnung »gut« erscheinen mir wenig glücklich, insbesondere in Zusammenhang mit den von der Autorin herausgestellten Zusätzen »menschenliebend und barmherzig«, so daß mir eine Übersetzung »Oh Gott, oh Wohlmeinender« besser gefallen würde.

Auch für das Formular III möchte ich eine leichte Übersetzungsvariante vorschlagen. Inhalt der hier mit »oh Gott aller Geister und Herr allen Fleisches« übersetzten Passage ΠΝΟΥΤΕ ἸΝΕΠΝΕΥΜΑ ΑΥΩ ΠΧΟΕΙΣ ΠΣΑΡΞ ΝΙΜ dürfte doch der Gegensatz von Körper und Geist sein, wobei gezielt die Verbindung zwischen Gott und Geist, Herr und Fleisch gewählt worden ist. Trotz der pluralischen Gestalt des Artikels vor ΠΝΕΥΜΑ sollte übersetzt werden »Oh Gott allen Geistes und Herr allen Fleisches«, um nicht die Hervorhebung irgendwelcher nicht näher definierter Geister zu präjudizieren.

Weitere Kapitel widmen sich der Datierung der Inschriften und den zugrundeliegenden Kalendern, den verwendeten Sigeln, Symbolen und Zeichen. Leider findet die verwendete Interpunktion nur eine sehr untergeordnete Betrachtung, so daß deren Strukturierungsfunktion nicht näher nachvollzogen werden kann. Ausführliche Listen mit den Namen der Heiligen, den Namen, Titeln und Berufen von Lebenden und Verstorbenen ermöglichen einen guten Einblick in Leben und Verwaltung des Jeremias-Klosters, wobei die einzelnen Fragestellungen und Ergebnisse von der Autorin deutlich herausgearbeitet werden.

Die Untersuchung dieser Inschriften bietet ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, daß auch kurze, auf den ersten Blick oft wenig inhaltsreich erscheinende Texte in ihrer Gesamtheit zu beachtlichen Ergebnissen führen können.

Der abschließende Katalog enthält alle notwendigen Daten und Verweise und ist in seiner prägnanten Kürze, wenn auch auf den ersten Blick mit einiger Mühe, gut zu verwenden.

Besonders interessant erscheint mir die auch in der Auswertung mehrfach herangezogene Inschrift Kat.-Nr. 82, die im Anschluß an eine Bittformel ein Gebet enthält. Die schwer zu übersetzende einleitende Aufforderung ωπκ wird in Ableitung von ωμε mit »sei beschämt?« übersetzt und das wenig später folgende τωωκ mit »tadel dich«. Ich möchte diese Eingangspassage anders verstanden wissen und insbesondere ωπκ eher in Ableitung von ωωμ mit »fasse dich« oder »gedulde dich« übersetzen. Die ganze Passage würde meines Erachtens besser folgendermaßen zu verstehen sein: »Fasse dich und prüfe dich, sei genügsam und schränke dich ein, gehorche und sei demütig...«

Schade ist insgesamt, daß diese sehr nützliche und interessante Arbeit wohl aus Kostengründen in einem sehr kleinen Schrifttypus vorliegt und die Zahl der Abbildungen extrem reduziert ist.

Regine Schulz

H.J. Polotsky, Grundlagen des koptischen Satzbaus – Erste Hälfte (American Studies in Papyrology 27, 1987 Scholars Press Decatur, Georgia); – Zweite Hälfte (American Studies in Papyrology 28, 1990 Scholars Press Atlanta, Georgia). S. XI und XI, 272.

Die Arbeit des herausragenden Sprachwissenschaftlers Hans Jakob Polotsky über die Grundlagen des koptischen Satzbaus muß als beeindruckendes Alterswerk und konsequentes Ergebnis seiner über sechzig Jahre währenden Beschäftigung mit der koptischen Sprache gelten. Noch kurz vor

seinem, trotz seines hohen Alters, viel zu früh eingetretenen Tod am 10. August 1991 gelang es ihm, dieses Werk zu Ende zu führen. Ähnlich wie er selbst im Vorwort zu dieser Publikation P.V. Jernstedt für seine großen Verdienste dankte und die Bedeutung von dessen 1986 erschienener koptischer Grammatik hervorhob, kann man ihm nicht genug für seine unermüdlichen, weite Bereiche seiner Forschungsgebiete revolutionierenden Arbeiten danken, die sich mit einer erstaunlichen Vielzahl verschiedenster orientalischer Sprachen beschäftigten. J. Osing schrieb nicht umsonst in einem Nachruf »mit ihm hat unser Fach seinen bedeutendsten Gelehrten, der in der Erforschung des Ägyptischen,« aber auch anderer Sprachen wie »des Äthiopischen und des Neu-Syrischen, über Jahrzehnte Entdeckung an Entdeckung gereiht hat, nach Verdienst und Ansehen seinen Patriarchen verloren«.¹

Seine Forschungen über die koptische Lautlehre, das Konjugationssystem und den Satzbau haben völlig neue Sichtweisen bewirkt. Der Gedanke eines viergliedrigen Transpositionssystems wird in der vorliegenden Arbeit konsequent zu Ende geführt und aus den altägyptischen Wurzeln heraus entwickelt. Besonders interessant ist sein einführender forschungsgeschichtlicher Überblick, wobei er sich vor allem mit den Problemen auseinandersetzt, die sich aus der funktionalen Scheidung von nominalem und pronominalem Subjekt ergeben sowie aus den Versuchen, den Adverbialsatz den Nominalsätzen zuzuordnen.

Die Abhandlung ist in sieben Abschnitte gegliedert:

- I. Grundzüge des Nominalsatzes.
- II. Grundzüge der nominalen Transposition.
(A) die adjektivische Transposition, (B) die substantivische Transposition
- III. Der kausative Infinitiv und die kausativen Konjugationen oder das prospektive Hilfsverb -pe.
- IV. Die Wortklasse Verbum.
- V. Grundzüge des Verbalsatzes.
- VI. Grundzüge des Adverbialsatzes.
- VII. Grundzüge der adverbialen Transposition.

Als wesentlichste Grundlage des *Nominalsatzes* begreift Polotsky die reine Nominalität ohne jede verbale Komponente und als gleichzeitiges Charakteristikum die »präsentische« Bedeutung. Er unterteilt in binäre (zweigliedrige) Sätze der Erscheinungsform A-Z und Z-A, in Sätze mit binärem Kern und Erweiterung vom Typ A-Z-a (a = geschwächtes A) und Z-a-A sowie in echte ternäre (dreigliedrige) Sätze vom Typ A-c-Z (c = Kopula). Die echten ternären Sätze nehmen dabei eine Sonderstellung ein und haben eigene Gebrauchsweisen, trotzdem können sie einander im Sprachgebrauch syntaktisch vertreten.

Ausführlich widmet er sich den *adjektivischen Transpositionen* und verweist auf deren Eigenschaft, sich aus jedem beliebigen Satztyp heraus zu entwickeln. An zahlreichen Beispielen wird die Adjektivierung des Präsens und der Tempora (Perfekt, Aorist und Futur), des Nominalsatzes mit seinen unterschiedlichen Ausprägungen sowie des Existenz- und Besitzanzeigesatzes (»haben« und »nicht haben«) vorgestellt. Er definiert die Rolle des so entstandenen Adjektivsatzes (hier für Relativsatz gebraucht) als die eines adjektivischen Satzgliedes, nicht aber als die eines Neben- oder Teilsatzes. Der freie, von einem substantivischen Bezugswort nicht abhängige, generelle Adjektivsatz (mit pronominalem Einführungselement π-/τ-/ν- als Determinativum – von Polotsky für »der-/diejenige/n« verwendet – oder Artikel und dem Adjektivierungsansatz, z.B. ετ-) ist dabei einem undeterminierten Substantiv mit unbestimmten oder gar keinem Artikel gleichzusetzen. Zur Verleihung des bestimmten oder unbestimmten Status können Artikel, Demonstrativa oder Possessiva vorangesetzt werden.

1 J. Osing, in: ZÄS 120, 1993, III.

Beim explikativen Adjektivsatz unterscheidet Polotsky eine attributiv-spezifizierende (bei allgemeinen oder ungenauen Bezugsworten zur näheren Erklärung) und eine appositiv-explikative Funktion (zur Informationserweiterung bei klar bestimmtem Bezugswort). Zwei gesonderte, kurze Abschnitte behandeln die vergleichenden (von einer Vergleichsphrase abhängigen) und hermeneutischen (zur Wort- und Sacherklärung dienenden) Adjektivsätze.

In der adjektivischen Cleft Sentence wird ein im Ursprungssatz nicht prädikatives Nomen oder Pronomen zum Prädikat gemacht. Deutlich unterscheidet Polotsky davon die substantivische Cleft Sentence, bei der eine Adverbiale des Ursprungssatzes zum Prädikat erhoben wird; die hierfür übliche und mißverständliche Bezeichnung »Zweites Tempus«, bemängelt er zu Recht. Als kennzeichnend beschreibt er, daß bei dieser Konstruktion »der Verbalvorgang« als »geschehen vorausgesetzt« wird und »die Satzaussage« angibt »unter welchen Umständen er stattgefunden hat.«² Dieser bereits geschehene Verbalvorgang wird durch die *substantivische Transposition* zum Ausdruck gebracht. Eine Ausnahme bildet dabei Präsens II. Da es selbst schon adverbial aufzufassen ist, kann es diese Adverbiale lediglich verstärken. Ähnlich wie bei der adjektivischen Cleft Sentence besitzt auch die substantivische zwei unterschiedliche Bezugsebenen, den Hauptnexus zwischen adverbialem Prädikat und subjektivem Substantivsatz und einen Subnexus innerhalb des Subjektes. Den Unterschied zwischen Ursprungssatz und substantivischer Cleft Sentence arbeitet er deutlich am Beispiel der negierten Formen heraus. Wird nämlich der Hauptnexus negiert, setzt man den Verbalvorgang als positiv geschehen voraus und die Satzaussage wird verneint, wird aber der Subnexus negiert, gilt der Verbalvorgang als nicht geschehen und die Satzaussage klärt nur die jeweiligen Umstände.

Die scharfe Trennung von adjektivischer und substantivischer Transposition durch Polotsky wirft allerdings ein Problem auf. Da der freie Gebrauch der adjektivischen Transposition (sonst auch als substantivierter Relativsatz bezeichnet) substantivisch aufzufassen ist, müßte er stärker von der von einem Bezugswort abhängigen Form getrennt werden. Gerade die Eigenständigkeit und variable Einsatzmöglichkeit der freien Formen sowie die rein substantivische Nutzung trennt sie stärker von den gebundenen adjektivischen Transpositionen als von den substantivischen, auch wenn letztere ausschließlich auf das Subjekt eines Satzes beschränkt sind. Auch wenn sich bei den Relativformen die Nominalisierung auf ein Pronomen als Satzglied konzentriert³, so handelt es sich doch um ein Substantiväquivalent, was bei abhängiger Nutzung nicht der Fall ist.

Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit dem *kausativen Infinitiv* und den *kausativen Konjugationen*, die sich aus der altägyptischen Konstruktion *rdj* mit prospektivem *sdm=f* entwickelt haben und deren Eigenarten deutlich herausgearbeitet werden. Demzufolge ist für den kausativen Infinitiv charakteristisch, daß der dem Kausativverbum folgende Infinitiv wie ein Objekt reagiert. Die kausativen Konjugationen *таре-* und *маре-* unterscheiden sich deutlich von den übrigen dreiteiligen Konjugationen, da sie zusätzlich zur Personalflexion innerhalb ihrer Basis eine weitere pronominale Person mit sich führen; *ма-* impliziert die 2. Person, *та-* dagegen die 1. Pers. Sing. Beide Formen können demzufolge nur in der direkten Rede eingesetzt werden und die mit der auxiliären Flexionsbasis *-pe* verbundene Person darf nicht mit der zur Basis gehörigen identisch sein.

Besonders verdienstvoll ist die von Polotsky vorgenommene Darstellung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede von kausativem Infinitiv, kausativen Konjugationen und den zum Teil mit ihnen austauschbaren Formen des Konjunktivs sowie der Präposition *ε-* mit Infinitiv. Als Vergleichsindikator nutzt er die postimperativen Einsatzmöglichkeiten. Zwar ist eine solche Nutzung in allen Fällen möglich, aber nur für den Konjunktiv und *таре-* charakteristisch sowie für *маре-* häufig belegt; *ε-* mit einfachem Infinitiv und *εтре-* können dagegen auch indikativisch-narrativ aufgefaßt werden. Berücksichtigt man zur exakteren Bestimmung neben der postimperativen Funktion auch

2 Op.cit. 130.

3 Op.cit. 129.

noch die mögliche Kausalität, so ergeben sich folgende Zuweisungen: Der Konjunktiv ist typisch postimperativisch, aber nicht kausativ, ετρε- dagegen kausativ, aber weit eher postnarrativ als -imperativ, ε- mit einfachem Infinitiv ist weder kausativ noch spezifisch postimperativ und nur ταρε- ist beides.

Die Zweite Hälfte der Grundlagen des koptischen Satzbaus beschäftigt sich einleitend zu den Verbal- und Adverbialsätzen mit der *Wortklasse des Verbums*. Polotsky verweist hier in knapper Form auf die Ergebnisse seiner früheren Arbeiten über den dreigliedrigen Prädikationstyp der Tempora (Konjugationsbasis + [pro]nominales Agens + infinitives Lexem) und den zweigliedrigen des Präsens [(pro)nominales Subjekt bzw. Agens + Prädikat). Er hebt hervor, daß das Prädikat des Präsens anders als bei den Tempora nicht nur durch den Infinitiv, sondern auch durch den Stativ⁴, das Instans⁵ oder die Präposition mit Nomen vertreten werden kann, worin sich der adverbiale Charakter des Präsens widerspiegelt. Hierbei umschreibt der Stativ den »verbalen Zustand, in dem sich sein Subjekt befindet«, das Instans ebenfalls einen grammatikalisierten Stativ, dem zwar prädikative Kraft innewohnt, der aber einer lexikalischen Ergänzung durch einen Infinitiv bedarf, und der präsensische Infinitiv bezeichnet ebenfalls eine Adverbiale, wobei die ursprünglich notwendige altägyptische Präposition *hr* ausgefallen ist.

Beim *Verbalsatz* sieht Polotsky in der Konjugationsbasis als Träger der Flexion das Element, welches den verbalen Charakter bestimmt. Als Besonderheit der ägyptischen Sprache hebt er die Austauschbarkeit von Personalsuffixen und nominalen Lexemen hervor, die sich direkt mit der Konjugationsbasis verbinden lassen, sowie die Möglichkeit der nominalen Erweiterung des Personalsuffixes durch Voran- oder Nachstellung des Nomens zur näheren Ausführung oder Hervorhebung.

Die Verwendung der 3. Pers. Plur. zum Ausdruck einer unbestimmten oder allgemeinen Person (»man«) spielt vor allem zum Ausdruck des Vorgangspassivs eine große Rolle, wodurch der »reale Patiens« als Objekt eines real ungenannten Agens erscheint. Erstaunlich erscheinen deshalb solche Beispiele, in denen neben dem nicht näher bestimmten Agens der 3. Pers. Plur. zusätzlich ein mittels einer Präposition eingeführter, real genannter Täter auftritt. Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs sieht Polotsky darin, daß der mittels Präposition eingeleitete Täter nicht mit der 3. Pers. Plur. gleichzusetzen ist; er fungiert als »Werkzeug der allgemeinen Person« und führt »die Verbalhandlung am Patiens« aus.⁶

Eine weitere Besonderheit des Koptischen vermerkt er für das prosodische Verhältnis zwischen Konjugationsbasis und Person. Während der pronominale Täter mit der Konjugationsbasis und dem Infinitiv eine prosodische Einheit bildet, trennt der volltonige nominale Täter die beiden Bestandteile voneinander. Auffällig ist hierbei, daß Personalsuffixe, die selbst schwachtonig sind, sich sowohl an schwach- wie volltonige Basen anhängen können. Bei volltoniger Basis beeinflussen sie prosodisch Quantität und Stellung des Tonvokals, bei schwachtoniger dagegen benötigen sie als volltonige Stütze den Infinitiv. Zweitrangige Partikeln, Verstärker oder Komplemente folgen dabei dem Infinitiv. Anders ist es bei nominalen Akteuren, die der Konjugationsbasis selbst als Stütze dienen, die angesprochenen zweitrangigen Partikeln etc. schließen sich ihnen und nicht dem folgenden Infinitiv an. Charakteristisch ist dabei, daß der nominale Täter durch zahlreiche appositionelle

4 Polotsky zieht den Terminus »Stativ« dem sonst vielfach verwendeten »Qualitativ« vor, da er eine Begriffsüberschneidung mit den Qualitätsverben befürchtet, weil »das »Qualitativ« nicht auf Qualitätsverben beschränkt ist und andererseits Qualitätsverben nicht auf das »Qualitativ« beschränkt sind« (op.cit. 203).

5 Der Begriff Instans basiert auf der Vorstellung, daß das futurische *na-* häufig für griechisches Präsens eingesetzt wird und als Hilfsverb der *actio instans* mit folgendem Infinitiv eine in Aussicht gestellte Handlung wiedergibt.

6 Op.cit. 182.

oder attributive Zusätze erweitert werden kann, wodurch Konjugationsbasis und Infinitiv weit voneinander entfernt werden können. Polotsky verweist in diesem Zusammenhang erneut auf die bislang noch offene Fragestellung nach der Herkunft und Entwicklung der Personalsuffixe sowie dem syntaktischen Verhältnis der suffixalen und nominalen Person zur Konjugationsbasis.

Für einen weiteren Problemfall bietet er dagegen eine Lösung an. Die bislang unklare Situation der direkten Objektanknüpfung und der mittels \bar{n} -, $\bar{m}\bar{m}\bar{o}$ = bei den Tempora könnte prosodische Gründe haben. Demzufolge wären die längere aus zwei Einheiten bestehende Konstruktion mit Präposition von gewichtiger Bedeutung als die lediglich aus einer Einheit bestehende direkte Anbindung.

Die letzten beiden Abschnitte über die Grundzüge des Verbalsatzes beschäftigen sich mit den Tempora im einzelnen und dem Infinitiv. Zwar behält Polotsky den Begriff der Tempora bei, hält aber »Ereigniszeiten« für geeigneter und gibt zu bedenken, daß diese zwar Ereignisse zum Ausdruck bringen, sich aber »nicht so sehr durch die Zeitstufe, wie durch die Modalität unterscheiden«. ⁷ Während er dem Perfekt noch am ehesten einen zeitorientierten Aussagewert zubilligt, so betont er für das Futur eher die optativische, energetische Komponente und für den Aorist einen Aussagewert, der ein »apodotisches Geschehen als regelmäßige, naturgemäße Begleiterscheinung oder Folge der protatischen Voraussetzung« ⁸ darstellt. Als Kennzeichen des Infinitivs beschreibt er die Ausprägungsmöglichkeiten drei verschiedener Status sowie die »verbal-nominale Doppelnatur«. Mit zahlreichen Beispielen belegt er auch den außerhalb der Konjugation der Tempora stehenden Gebrauch z. B. als Befehlsform oder bei reflexiven Verben als Satzglied.

Bei der Untersuchung des *Adverbialsatzes* (Präsens) konzentriert sich Polotsky hauptsächlich auf die adverbialen Verbalformen unter Berücksichtigung des Stativs, Instans und Infinitivs. Dabei bezeichnet der Stativ »den Zustand, der als Resultat des durch den Infinitiv dargestellten »Ereignisses« eingetreten ist. Während der Infinitiv wohl immer die Handlung, entweder als Ganzes oder mit Betonung ihres Eintrittes, bezeichnet, bedarf die allgemeine Charakteristik des Stativs einer gewissen Differenzierung je nach der Bedeutungssphäre des Verbuns.« ⁹ An zahlreichen Beispielen wird der Stativ bei transitiven und reflexiven Verben untersucht, ebenso wie sein Gebrauch bei ungewöhnlichen, mehrdeutigen und eigenständig reagierenden Verben sowie für verschiedene eintretende/eingetretene Zustände und Eigenschaften. Abschließend setzt er sich mit den Prädikaten der Qualitätsverben und qualitativen Stativen auseinander, wobei er eine Bedeutungsähnlichkeit postuliert und mit einigen Beispielen belegt.

Im Kapitel über das Instans verweist Polotsky auf die Erkenntnis von Jernstedt ¹⁰, daß dem $\bar{n}\bar{a}$ -des Instans ein Stativ zugrunde liegt, auch wenn er ursprünglich auf die Präposition \bar{m} mit Infinitiv eines Bewegungsverbuns zurückzuführen ist. Demzufolge ist das $\bar{n}\bar{a}$ -des Instans der grammatikalische Kern und der folgende Infinitiv die lexikalische Erweiterung. Bedeutsam ist die Feststellung, daß das $\bar{n}\bar{a}$ - »gehen« mit Infinitiv »das Gegenstück zu $\omega\omega\pi\tau\epsilon$ »werden« mit folgendem Umstandsatz« bildet, da »beides, jedes im umgekehrten Sinne zwischen den beiden Konjugationsmodellen vermittelt. Ähnlich wie $\omega\omega\pi\tau\epsilon$ als Hilfsverb des Fiens – nicht ausschließlich, aber vorwiegend – bewirkt, daß präsentische Formen temporal konjugierbar werden, so wird durch $\bar{n}\bar{a}$ - als Hilfsverb des Instans der temporale Infinitiv befähigt, sich im Präsens (und seinen Transpositionen) konjugieren zu lassen«. ¹¹

Der prädikative Infinitiv ist, da von der adverbialen Phrase Präposition mit Infinitiv abgeleitet, zweifelsfrei adverbial aufzufassen. Die Anbindung des direkten Objekts geschieht, entsprechend

7 Op.cit. 193.

8 Op.cit. 194.

9 Op.cit. 204.

10 Jernstedt, Doklady Akademii Nauk, SSR 1927, 33 ff.

11 Polotsky, op.cit. 216.

der Stern-Jernstedtschen Regel¹² beim prädikativen Infinitiv meist mittels \bar{n} -, $\bar{m}m\bar{o}$ -, den zahlreichen Ausnahmen fügt Polotsky eine Reihe weiterer Beispiele hinzu. Obwohl Stern und Jernstedt die Regeln für die Verhaltensweisen der Verbalformen herausgearbeitet haben, ist dadurch noch nicht die gesamte Konstruktion geklärt. Polotsky schlägt rückverweisend auf Steindorff¹³ vor, die Präposition \bar{n} -, $\bar{m}m\bar{o}$ - partitiv aufzufassen, so daß sich eine »Wechselbeziehung zwischen abgeschlossener/nicht-abgeschlossener Handlung und totalem/partitivem Objekt«¹⁴ ergibt.

Obwohl eine syntaktische Gleichberechtigung zwischen Präpositionalverbindungen und durativen Verbalformen besteht, führt Polotsky aber auch eine Reihe von Unterschieden an. Präpositionalverbindungen gehören zu den adverbialen Satzbestimmungen. Sie sind u. a. mit Umstandssätzen austauschbar und können als Prädikat des Präsens Kern der Satzaussage werden. Zusammen mit ihrem zugehörigen Subjekt (Nexus) lassen sie sich adverbial transponieren, wodurch sie als Umstandssatz und Subnexus erneut als eine adverbiale Bestimmung aufzufassen sind. Auch die durativen Verbalformen können zwar als präsentes Prädikat zusammen mit dem zugehörigen Subjekt adverbial transponiert werden, außerhalb dieser Konstruktion aber nicht zur adverbialen Bestimmung eingesetzt werden, was in früheren altägyptischen Sprachstufen durchaus noch möglich war.

Der letzte große Abschnitt beschäftigt sich mit den adverbialen Transpositionen, d. h. den mittels eines Transponenten e - in Umstandssätze überführten Vollsätzen. Den Terminus Zustandssatz lehnt Polotsky ab, da ein solcher auch eigenständiger Vollsatz sein kann, während ein Umstandssatz einen begleitenden Nebenumstand zum Ausdruck bringt. Die nebenumständliche Bestimmung (das zweite Prädikat des Semitischen) kann dabei höchst unterschiedlich ausfallen. »Ihr Wesen und Umfang wird zur Anschauung gebracht durch Ausdrücke, die den durch e - gebildeten Umstandsformen, bzw. -sätzen im Parallelismus, in der Koordination oder als Variante entsprechen: In erster Linie sind es Verbindungen von Präpositionen mit (Pro)nomen und mit kausativem Infinitiv $\tau p e$ - sowie Gliedsatzkonjugationen.«¹⁵

Zur terminologischen Klärung beschäftigt er sich im folgenden mit den Begriffen Partizip und Gerundium zum Ausdruck möglicher adverbialer Verhältnisse, wie es im Griechischen durchaus üblich ist. Zwar weist er zu recht die Bezeichnung Partizip in diesem Zusammenhang für das Koptische zurück, betont aber die ursprünglich bei früheren Ägyptologen und Koptologen dahinterstehende Intention einer »Teilhabe« an einem Satzteil zum Ausdruck zu bringen, welches auch das Prädikat sein kann. Auch den Begriff Gerundium als ein in seiner Flexion erstarrtes Partizip hält er aus diesem Grund rein formal im Ansatz für gerechtfertigt. Trotzdem erscheint ihm die Verwendung beider Termini in bezug auf adverbiale Transpositionen ungeeignet und mißverständlich, da ein Partizip deverbale ist, die adverbialen Transpositionen im Koptischen aber sowohl verbale wie nichtverbale Satztypen umfassen. Darüber hinaus ist das Partizip als nominale Transposition transformationsfähig (determinierbar), die adverbiale Transposition dagegen nicht.

Die Teilhabe des Umstandssatzes am Vollsatz unterteilt Polotsky in drei Kategorien: disjunkt, konjunkt und attributiv. Beim disjunkten Umstandssatz liegt keine spezifische Beziehung auf irgendeinen Bestandteil des übergeordneten Satzes vor. Beim konjunkten Umstandssatz findet sich die Bezugsebene innerhalb des vom determinierten Subjekt oder Objekt vorausgesetzten Prädikates. Der attributive Umstandssatz bezieht sich dagegen auf ein indeterminiertes Nomen des übergeordneten Satzes und besitzt somit eine Ersatzfunktion für eine adjektivische Transposition, da diese

12 Vgl. Stern, Koptische Grammatik, Leipzig 1880, §§ 332, 339, 490-494; P. V. Jernstedt, Das koptische Praesens und die Anknüpfungsarten des näheren Objekts, Doklady Akademii Nauk SSSR, 1927, 69ff. (Übersetzt von A. S. Tchetveroukhine, in: Issledovanija 1986, 389ff.).

13 Spiegelberg, in: RecTrav 26, 1905, 34f.

14 Polotsky, op.cit. 221.

15 Op.cit. 226.

nur für ein determiniertes Bezugswort einsetzbar ist. Hier stellt sich allerdings die Frage, ob dieser attributive Gebrauch dem eigentlichen Charakter des Umstandssatzes nicht entgegensteht und man nicht eher wie beim konjunkten Umstandssatz einen Nebenumstand zu einer Aussage über das im übergeordneten Satz befindliche Substantiv annehmen muß. Demzufolge wäre der Umstandssatz hier nicht eingesetzt worden, weil das Bezugswort indeterminiert ist, sondern weil ein indeterminiertes Substantiv nicht ohne weiteres attributiv erweitert werden kann; die nähere Bestimmung wäre auf die Gesamtaussage bezogen, oder wie bei Umstandssätzen nach τ-ϰε (wie sie im Saisidischen üblich sind) auf die vorhergehende Gesamtphrase (κατα τ-ϰε oder ται τε ϰε). Bei einer Reihe weiterer Beispiele für den vordergründig attributiven Gebrauch z. B. beim Vergleichssatz mit Prolepsis und Umstandssatz oder dem koordinierten Umstandssatz bestätigt Polotsky selbst die Nähe zur konjunkten Auffassung.

Abschließend beschäftigt sich Polotsky noch mit dem vorangestellten Umstandssatz und betont den funktionalen Unterschied zum nachgestellten. Während er in letzterem Falle als Satzglied »Adverb« fungiert und die nähere Bestimmung zum Prädikat bezeichnet, fungiert er vorangestellt als Exposition für den übergeordneten Satz und nimmt meist ein vorangegangenes Verbum oder seine Entsprechung wieder auf.

Die vorliegende Arbeit ist zweifelsfrei ein Werk von herausragender Güte mit sehr kompakter Darstellungsweise und ausführlichen Belegen. Das Transpositionssystem wird als logische Basis für den ägyptischen Satzbau aufgefaßt und entsprechend dargestellt. Polotsky setzt sich bei seiner Argumentation vor allem mit älteren Autoren auseinander, wodurch dem Leser deren Bedeutung verstärkt ins Gedächtnis gerufen wird. Trotzdem ist ein wenig zu bedauern, daß sich dieser einzigartige Wissenschaftler in den letzten Jahren nicht mehr mit den vielen neuen Ansätzen und Entwicklungen innerhalb der ägyptologischen Sprachwissenschaft auseinandersetzen konnte, zu denen gerade seine Meinung von höchstem Interesse gewesen wäre. Auch wenn die vorliegende Publikation für jeden an der koptischen Sprache Interessierten eine wichtige Grundlage bietet, so ist der Zugang nicht für jeden ganz unproblematisch und bedarf insbesondere im terminologischen Bereich der Gewöhnung.

Bedauerlich ist, daß alle griechischen und koptischen Passagen nur in Umschrift erscheinen, ein Umstand, der mit Sicherheit nicht dem Autor anzulasten ist.

Regine Schulz